

Lothar Enders

**ALLES WAS GEFÄLLT?
- ODER AUCH NICHT.**

Den Menschen,
ob groß oder klein,
vom Maul abgeschaut.

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2018

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Copyright

ISBN 978-3-96145-401-3

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

10,00 Euro (D)

Inhalt

Einleitung	7
Eine Geschichte aus den Amtsstuben des Eichsfeldes	9
Was ich Euch noch zu sagen hätte!	17
Unser bisschen Geld	18
Eine gute Lüge	22
Epilog zur Wende im Jahr 1989	27
Die DDR-Flagge	28
Ein geheimer Studenten Song um 1966	28
Das Denkmal	29
1969 – Erfurt und Weimar	30
Ungeglückte Anwerbung	32
Werbungsfolgen	37
Sprüche, Limericks und alles was (nicht) gefällt?	44
Witze der Bauarbeiter	50
Weitere Sprüche, Limericks und alles was (nicht) gefällt?	53
Hohe Politik heute	62
Ans Publikum	69
Vom Publikum	69
Lehrer – gestern, heute und morgen – immer so	71
Immer auf der Lauer	84
Ein Dorfbewohner seit alters her: Der Waldkauz	89
Der Rotfuchs Stummel	95
Höflich und verschlagen	103
Anlegerschicksal	113
Ausklang	116

Illustrationen

Hauptstraße von Berlingerode 1920	19
Hauptstraße 2018	19
Das Rittergut im Unterdorf zu Berlingerode (Der Steuberhof)...	20
Auf dem Steuberhof 2018.....	20
Wo geht es lang?.....	21
Geldanlage gescheitert – alles weg!.....	45
Betrügerfreunde.....	46
Betrügerschicksal.....	46
Bauarbeiter HEUTE.....	50
Zitterpartie	52
Der Schullotse	54
Der Schlingel.....	55
Das Mädchen im Lebensschritt	56
Schreibt schon! Woher sie es wohl hat?.....	57
Wenn EINER nicht will, können ZWEI nicht streiten.	60
Steueradler.....	63
Russische Revolution.....	63
IS-Geschenk.....	64
Standpunkt	65
Gift-Speier.....	67
Zwei Ansichten	68
Lehrer heute.....	73
Im Lehrerzimmer	74
Omas Belehrung.....	75
Lehrer – gestern, heute morgen – immer so.....	76
Lehrerin Frau Dr. Knörtz	77
Die unerbittliche Lehrerin	78

Die schöne und gute Lehrerin.....	79
Lehrer – gestern, heute, morgen	80
Zu wenig schützende Hände	81
Neulehrer Klamm	82
Zusammenhang	83
Katzenwelpen in der Hasensasse	85
In den Fängen einer Katzenmutter.....	86
In der Kinderstube	91
Der Rotfuchs Stummel.....	96
Frau Jule: Immer böse, aber gerecht.	106
Der vorbestrafte Herr Fritz als Unternehmensberater und Möchtegern-Anwalt	108
Nach der Geldübergabe	115
Der Autor	116

Copyright

EINLEITUNG

Überall, wo man hinkommt, trifft man auf Menschen, auf große, auf vermeintlich große, auf kleine, auf vermeintlich kleine, auf junge und auf alte.

Man muss ihnen nur genau zuhören, ihnen aufs Maul schauen, und braucht gar nicht ihrer Meinung zu sein, egal – einen Sinn haben ihre Aussagen immer; man versteht ihn nur manches Mal nicht gleich richtig.

In den Amtsstuben geht es auch kurios zu. Handlungen werden oberflächlich oder gar missbräuchlich gegenüber der Landbevölkerung betrieben. In einer wahren Geschichte wird darüber berichtet.

In der Regel sind – Sachen von Amts wegen – bei uns aber als integer einzustufen. Sonderbares dabei gibt es aber auch.

In der Natur unserer Heimat ist viel zu erleben. Kleinigkeiten werden dort oft zu Ereignissen, die es zu berichten gilt.

Studierte in der DDR, den Zwängen dieser Diktatur ausgesetzt, so bereitete er sein Leben vor und erlebte dabei manch Kurioses, Heiteres und Kritisches.

Auf dem Bau hat er immer gearbeitet. Bauleiter war er auf vielen Baustellen gewesen. Erlebnisse, Unwegsamkeiten und interessante Ereignisse aus dieser Zeit geben ein Zeugnis von einem langen Arbeitsleben ab.

Die Geschäfte, besonders in der neuen Zeit nach der Wiedervereinigung, waren ereignisreich und manch einmal recht sonderbar. Darüber wird auch in einer Geschichte berichtet.

In Karikaturen aus Kohle und Blei sind viele Erlebnisse dargestellt.

So ist dieses elfte Buch bestimmt zum Nachdenken und zur Erheiterung des Lesers geeignet.

Berlingerode, im September 2018

Lothar Enders

EINE GESCHICHTE AUS DEN AMTSSTUBEN DES EICHSFELDES

Alles selbst erlebt. Nichts ist erfunden.

Schildach, das liegt auch im Eichsfeld des Freistaates Thüringen. Ein Schildbürgerstreich, der sich heute und hier tatsächlich ereignet hat. Ob alles den sehr verehrten Leser nur zum Schmunzeln oder auch zum Nachdenken anregen wird? Der Autor weiß es nicht, wünscht es sich aber.

Es hat sich also folgendes zugetragen:

Der Verfasser dieser Zeilen lebt seit Anfang der siebziger Jahre in einem Eichsfeld-Dorf in Thüringen. Ein Wohngrundstück in der Mitte des Ortes nennt er sein Eigen. Ziemlich groß ist es, so sagen es jedenfalls die Leute, wohl wissend, dass es gar nicht verwunderlich ist, denn es handelt sich um das alte ehemalige Rittergut »Im Unterdorf« oder auch »Steuberhof« genannt.

Nachdem im Jahr 1945 der Krieg vorbei war, mussten die Bewohner alles verlassen, denn die Besatzer, erst die Amerikaner, später die Russen, zogen ein. Die Eigentümer kamen in kärglichen Unterkünften in der Nachbarschaft unter. Arm und entbehrensreich war das Leben geworden, viel musste erduldet werden, Hausrat und Gebäude litten immens unter dem Gebrauch der Besatzer, der Viehbestand wanderte in die Kochtöpfe der nunmehrigen Herren über alles. Die Wucht des verlorenen Krieges traf die Vorfahren des Autors am aller härtesten im Dorf.

Nachdem alles heruntergewirtschaftet war, zogen die Besatzer ab und die Eigentümer konnten das stark verwahrloste Anwesen wieder übernehmen. Unter großen Entbehnungen, mit viel Ge-

schick wurde die Landwirtschaft wieder aufgenommen, alles repariert und bewirtschaftet. Die nun kommende DDR-Zeit war auch kein Zuckerschlecken. Hohe Abgaben des Erwirtschafteten zu sehr niedrige Erlösen mussten die noch vorherrschende Not in der Bevölkerung mindern.

Nachdem sich aber alles, langsam genug, erholt hatte, kam die Zwangskollektivierung in die LPG. Wieder war man nicht mehr Herr im eigenen Hause, im Stall und auf dem Acker. Vier Familien waren in das geräumige Wohnhaus eingewiesen worden und wohnten lange Zeit so recht und schlecht dort zusammen mit den Hausbesitzern. Ein Frisörgeschäft musste auch aufgenommen werden und etablierte sich dort über eine lange Zeit. Stallungen, egal ob Pferde-, Kuh- oder Schweinestall, alles belegte man mit Mastschweinen. Ohne Stroheinstreuung, auf dem blanken Boden, waren über zweihundert Schweine untergebracht. Das war mitten im Ort und stank gewaltig. Die Bewohner und auch die Nachbarn hatten es zu ertragen. Regte sich einer auf, so bekam er von den Genossen der SED, die alles zu sagen hatten, zu hören: »Fette Schnitzel wollt ihr fressen! Was bildet ihr euch eigentlich ein? Das ist notwendig für die Volksernährung. – Oder seid ihr gegen das Volk und den Staat? Seht euch vor und denkt daran, dass ihr im Sperrgebiet lebt. Volksverräter werden über Nacht umgesiedelt.« Alle schüttelten dazu nur mit dem Kopf, zogen ihn aber ein und kuschten, denn wer wollte schon ausgewiesen werden, von Haus und Hof getrennt, und in noch größerer Armut in der Fremde leben?

Eine schwere Zeit war es gewesen. Unsägliche Anstrengungen mussten unternommen werden. Galt es notwendiges Reparaturmaterial zu beschaffen, das gemeinsame Leben aufrecht zu erhalten und auch nicht bei den Machthabern anzuecken, immer auf der Hut vor Verrätern, so hatte man sich schließlich eingerichtet.

Alles was einigermaßen entbehrlich war, steckte man in das Grundstück, in Haus und Hof.

Mit der Wende, im Jahr 1989, konnte man aber erst alles wieder richtig in Ordnung bringen. Das ehemalige Rittergut erstrahlte im neuen Glanz. Aufwendig alles saniert, da waren die Eigentümer auch ein wenig stolz auf sich. Sie hatten in unwegsamen Zeiten alles zusammengehalten. Haus, Hof, Stallungen und die Ländereien waren ihnen wieder zu Eigen geworden. Es hatte sich also gelohnt.

Auch das Dorf entwickelte sich schnell zum Guten hin. Schöner und besser, dem Westniveau näherkommend, so ging und geht es immer weiter. Eine schöne Sache ist es, doch bezahlt muss es aber auch werden. Deshalb stiegen und steigen die Belastungen für die Hauseigentümer, anfänglich vielleicht etwas unbemerkt, aber stetig weiter an. Viele schimpfen darüber. Was soll es? Die schlimmen Zustände in der DDR, die will aber auch keiner wiederhaben.

Die vom ehemaligen »Steuberhof« traf es wieder mal am härtesten. Ihr Anwesen war eben besonders weitläufig und groß, sie bekamen immer die höchsten Belastungen, wobei andere geschont wurden. Man drückt schon einmal bei manchen ein Auge zu und minimiert so die finanziellen Belastungen, bei denen vom »Steuberhof« zeigte man aber nie Erbarmen. »Die waren viel größer als die anderen, die mussten es wohl haben«, so dachten viele, auch von denen, welche auf den Ämtern was zu sagen hatten. »Die haben alles zusammengehalten, die müssen es haben«, so deren Meinung. Entbehrungen, Fleiß und Geschick dazu, das akzeptierte man nicht, – im Gegenteil: Neid und Missgunst wurden zum Ratgeber für viele Amtspersonen. Es mag sein, dass das alles noch in der ehemaligen DDR herangewachsen war, als

ungerecht empfinden es heute noch die Eigentümer besagten ehemaligen Rittergutes. Beschwerten sich Ortsansässige über zu hohe Abgaben, stellte man sie als Beispiel hin und brüstete sich mit den dort erzielten hohen Abgaben, die man erbarmungslos einforderte. Das alles kam natürlich allen zu Ohren, aber mehr als ärgern konnte man sich eben nicht darüber.

In der neuen Zeit gilt Eigentum wieder etwas, das ist die Freude, die letztendlich überwiegt.

Man sagt sich: »Neid und Missgunst sind schlechte Ratgeber. Sie machen sich nur die zueigen, die selbst nichts zustande bringen.«

Die Schwiegermutter des jetzigen Eigentümers erzählte dazu immer folgende Geschichte: »Wo ein großer Haufen ist, da kommt immer was dazu, kleine Haufen kratzen die Vögel breit. Schaut euch unseren Nachbarn an. Mit der Wende hat er seine par Hektar Land gleich verkauft und sich ein nagelneues Auto angeschafft. Heute ist das Auto durchgerostet, das Land ist aber auch weg.«

Nun denn, es war eben so und man scherte sich wenig darum.

Mit dem anstehenden Neubau der Hauptstraße, mitten durch den Ort, konnten sich alle Bewohner gut anfreunden. Trotz hoher Kosten, die Zustimmung war groß, zumal schon mit Radfahrern einige schwere Unfälle passiert waren. Ein Radweg durch den Ort, mit Anschluss im Nachbardorf, das war wünschenswert, zumal viele ältere Menschen diesen Weg nutzen würden.

So dachte auch der Eigentümer vom »Steuberhof« als ihm ein Antrag der Gemeinde ins Haus flatterte. Dort stellte man das Begehren auf, eine Teilfläche vom Grundstück abkaufen zu

wollen. Genau aufgemessen war alles, im Grundbuch stand es ebenso wie auch farblich in den genehmigten Bauunterlagen für den Kaufantrag dokumentiert. Der vorgeschlagene Preis dafür bewegte sich zwar im unteren Bereich, er war um ein Drittel niedriger als es ortsüblich war, das war egal. Hauptsache der Radweg kam. Also zögerte man nicht lange und stimmte dem gestellten Anliegen gleich zu. In den Amtsstuben der Gemeinde bereitete man den Kaufvertrag vor. Nach Ablauf der gesetzlich vorgegebenen Fristen war der notarielle Kaufvertrag fertig und wurde ordnungsgemäß, wie man sagt »Nach Recht und Gesetz«, abgeschlossen, der Kaufpreis an den Verkäufer beglichen. Mehrfach gestellte Anfragen vom Amt der Gemeinde zum weiteren Erwerb von Flächen, die lehnte der Eigentümer zwar stets und mit Nachdruck ab, doch insgesamt gesehen, konnten alle Beteiligten zufrieden sein.

Bis den »Amtsbrüdern« der Gemeinde eingefallen ist, dass das alles nicht stimmen würde und der Kauf müsse rückabgewickelt werde. Der verkaufte Grund und Boden an der Straße wäre schon längst im Eigentum der Gemeinde gewesen und der Verkäufer möge den vor Jahren erhaltenen Kaufpreis unverzüglich zurückerstatten. Die Gemeinde hätte Land erworben, welches ihr schon längst gehört habe.

Über dieses Ansinnen musste der Verkäufer herzlich lachen. Mit so einem Schildbürgerstreich hatte er nun wirklich nicht gerechnet. Er sollte was verkauft haben, was ihm nicht gehörte, obwohl es als sein Eigentum im Grundbuch eingetragen war und ein ordnungsgemäßer Kaufvertrag bestand, der zumal auch eine notarielle Beglaubigung hatte? Hatten sich die Amtsbrüder der Gemeinde selbst ein faules Ei ins Nest gelegt? Die Anlage zum

Kaufvertrag, dort wo die Flächen genau markiert waren, die war bestimmt nicht auf dem Mist der Gemeinde gewachsen. Das hatte das Planungsbüro so ausgearbeitet, um eine Baugenehmigung für diese Straßenerneuerung beim Straßenbauamt zu erwirken. War die Genehmigung demzufolge auch nach falschen Angaben erstellt worden?

Der Familienrat kam dazu zusammen und man bildete sich folgende Meinung:

Normalerweise war was verkauft, was einem nicht gehörte. Also geboten es Sitte und Anstand, dass man den Käuferlös wieder zurückzahlte. Der nach Recht und Gesetz beglaubigte Eigentümer wollte deshalb auch gleich besagte Summe von der Sparkasse abheben und dem Amt bei der Gemeinde übergeben. Alle überlegten hin und her, wogen dabei alles ab.

Eigentlich hatten in der Vergangenheit sich die, die jetzt den Ärger hatten, in keiner Weise kulant verhalten. Immer mit den höchsten Abgaben und Steuern belegt, ohne Kompromisse, es wurde das Meistmögliche genommen, wobei anderen, Gönnern und dergleichen, großzügige Zugeständnisse eingeräumt wurden. Jetzt hatte man nach Recht und Gesetz sich einen Vorteil erheischt, der zwar als Schildbürgerstreich zu werten war, aber dennoch wie eine ausgleichende Gerechtigkeit gewertet werden konnte. Es kam dabei auch die Frage auf: »Warum wurde nur unser Grundstück neu eingemessen? Warum war nicht der im Ort wohnende Vermesser bestellt worden? Er ist auch vereidigt und hatte in der Vergangenheit alle Messarbeiten ausgeführt. Er hätte diesen Fehler garantiert gleich bemerkt.

Sicher, das Geld wollte man selbst nicht behalten. Dafür ist man viel zu integer. Zurückgeben wollte man es aber auch nicht, zumal Recht und Gesetz es nicht erforderten und sogar zweifelsfrei deckten. Deshalb reagierte man auch nicht als vier Jahre danach ein Anwaltsbrief der Gemeinde ins Haus flatterte. Fadenscheinig begründete man einen Irrtum und unterstellte sogar dem Verkäufer einen Willen zur Bereicherung mit der Maßgabe der Zurückzahlung des gesamten Kaufpreises. Jetzt ging dem Verkäufer ein Licht auf. »War alles womöglich nur arrangiert worden, um ihn zur Herausgabe seines Gartengrundstückes zu veranlassen?« Zu oft war er dazu schon von »Dehnen vom Amt« darauf angesprochen worden. In einem amtlichen Schreiben drohte man sogar mit der weiteren Ausmessung von Land und den Zwangsankauf durch die Gemeinde. Wollte man so das erreichen, was nicht der Wille des Eigentümers war? Wollte man mit Einschüchterung zum Ziel kommen? All das ging dem Verkäufer durch den Kopf.

Hatte doch die Gemeinde den Grundstückskaufantrag gestellt, den Kauf vorbereitet, den Notarvertrag veranlasst, zumal das Grundbuch die Richtigkeit des Verkaufes nicht in Frage stellte und das Amtsgericht hatte alles noch mal einer Prüfung unterzogen. Der Kaufvertrag war unter Beachtung von Recht und Gesetz abgeschlossen worden. »Da beißt die Maus keinen Faden ab«, das war sonnenklar erkennbar. Deshalb kann man allem, was nun geschehen wird, gelassen entgegensehen.

Auf jeden Fall besteht kein Rechtsanspruch auf Rückzahlung der Kaufsumme. Mit dem Geld aus dieser Sache kann man viel Gutes tun.

So ist angedacht im Sudan, im Bundesstaat Gedaref, einer der ärmsten Regionen in Afrika, für ein kleines Dorf einen Brunnen zu bauen. Die Bewohner müssen täglich das Wasser über drei Kilometer weit aus einer Zisterne schöpfen, die zumal nicht immer ergiebig ist. Das berichtete eine junge Sudanerin bei einer Buchlesung dem Autor. Mal sehen, was daraus wird?

Ansonsten ist eine Geldspende für ein Kinderheim in dieser Region auch möglich. Der gute Zweck ist angedacht. Vielleicht wird auch eine schöne Geschichte daraus?

Copyright

WAS ICH EUCH NOCH ZU SAGEN HÄTTE!

So hat man wieder mal umsonst
berechnet und beraten.
Ausgetüftelt ein Straßenprojekt,
mit mäßig erfolgreichen Taten.

Da wollt tatsächlich einer mal,
oh, hät er's lieber gelassen,
falsche Tatsachen vortäuschen,
man kann es kaum fassen.

Doch entrüstet hört man dazu,
die Väter des Amtes sprechen:
»Nun brechen wir erst recht nicht ein,
und lassen uns nicht bestechen.«

So dümpelt freundlich und bestimmt,
das Recht hier in der Gegend.
Man tut nur das was gut und richtig,
für einem selbst ist wichtig.

Und die Moral von der Geschichte:
»Ei. Ei. Ei, viele Köche verderben immer den Brei.«
Wenn die rechte Hand nicht weiß was die linke tut,
wird eine Amtshandlung niemals gut.

UNSER BISSCHEN GELD

Ach, wie geht's doch zu auf dieser Welt,
jeder will an unser bisschen Geld.
Das Tollste ist aber der Steuerpreis,
so ein Scheiß, oh je!

Versicherungen, Wasser und Energie,
die Müllabfuhr und ihre Deponie,
alles steigt, der Pleitegeier, der schwebt
schon über uns. Bruns, Bruns!

Copyright



Hauptstraße von Berlingerode 1920, im Hintergrund die Landmaschinenfabrik Schotte



Hauptstraße 2018



Das Rittergut im Unterdorf zu Berlingerode (Der Steuberhof)



Auf dem Steuberhof 2018